

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 3

Artikel: Ein Volk - one family : Martin Walser zum Siebzigsten
Autor: Wehdeking, Volker
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorabdruck von
Volker Wehdeking's
Beitrag zum Sammel-
band «He, Patron!
Martin Walser zum
Siebzigsten», Hg.
Josef Hoben, De
Scriptum Verlag,
Uhldingen;
voraussichtliches
Erscheinen Ende
März 1997.
Die «Schweizer
Monatshefte» danken
für die Vorabdruck-
genehmigung.

Volker Wehdeking

EIN VOLK – ONE FAMILY

Martin Walser zum Siebzigsten

Die Strasse lag gleissend hell vor ihm im Mittagsglanz dieses schwülen Augusttags. Christian hatte in dem italienischen Nobelrestaurant einen so gehaltvollen Grappa auf seine Spaghetti Matriciana und die zwei Montepulciano angeboten bekommen, dass ihm nun auf der Suche nach seinem ziemlich weit weg geparkten Wagen fast schlecht wurde. Die frische Luft traf ihn mit so unvermittelter Kraft, wie er dies nur aus Erlebnissen mit Weinproben in dumpfigen Kellern im Rheingau kannte. Er hatte sich schon ein etwas verborgenes Rasenstück neben einem jungen Ahorn ausgesucht, wo er sich notfalls wie unauffällig an den Baum lehnen konnte, musste aber feststellen, dass er nicht allein war. Ein Mann fegte den Innenhof einer Firma neben dem Lokal, und Christian sah ein, dass er den Brechreiz irgendwie ertragen musste und nahm sich zusammen, bis er das Auto erreicht hatte. «Wo aber Gefahr ist ...», dachte er erleichtert und konnte einigermassen wieder im Lot die Strasse zum Schloss Solitude hochfahren. Seine Gedanken kehrten zum Mittagsgespräch mit dem neuen Padrone, einem noch jungen Mailänder, zurück, der im Designerhemd und schicker gelber Krawatte auf die Zustände in Italien geschimpft hatte und dem Stuttgart sehr gut gefiel. Christian wiederum versicherte ihm, dass nach einem Urlaub am sonnigen Gargano die deutsche Szene und die Aussichten auf das durchwachsene Sommerende auch kein Zucker-schlecken seien.

Vorher hatte er am Tisch über den Spaghetti die Zeit in angenehmen Reminiszenzen an die Studienjahre am Bodensee vergessen. Der Text für einen Geburtstagsband für Martin Walser hatte einen schönen Tagtraum ausgelöst. Ein paar Jahre nach seinem Amerika-Studium in Neuengland und der Professur im Mittelwesten war er entschlossen gewesen, die neue Literaturtheorie der Konstanzer Schule kennenzulernen. Das Klima war vom Frühjahr an am Bodensee fast schon italienisch, und wenn nicht die langen, sonnenlosen Nebelmonate im Winter gewesen wären, hätte er sich leicht ein Leben in Konstanz oder Litzelstetten vorstellen können. So aber fuhr er jedes Wochenende im November bis März mit seinem uralten dunkelblauen Volvo 122 S nach Partenkirchen in die Heimat und wusste dann wieder, wie der Himmel über blinkenden Schneefeldern im Frühjahr aussehen konnte.

In dieser Zeit der frühen siebziger Jahre lernte er Martin Walser kennen, als dieser im Audi Max der Uni eines trüben Novemberabends über Thomas Mann und Kafka redete und man nach der Diskussion im Plenum noch ins alte Hotel Barbarossa ging, wo im ersten Stock im Nebensaal an einem langen Tisch die Literaturprofs und der Mittelbau den Guru vom Bodensee einrahmten. Die Uni war damals noch sehr durch den Geist der 68er Zeit und ihre Nichtannahme durch die Konstanzer Bürger geprägt, die am liebsten von der Mainau aus nach einem Essen im Inselhotel Graf Bernadottes verächtlich zu dem hypermodernen Betonkonstrukt hinübersahen, an dessen Flanken riesige Eierbecher-Skulpturen und offene Schachteln oder künstliche Rinnsale über mehrere

Stockwerke den Geist der beginnenden Postmoderne und der vernetzten Wissenschaften darstellen sollten. Das neu entstandene Studentendorf mit den kleinen Beton-Kubikeln und weissen Plastikduschzellen sahen die Konstanzer als einziges Sündenbabel abendlicher Orgien an und gönnten den Studenten nicht viel Freude an ihrer so renommierten Alma Mater, deren Gründungsfiguren von Dahrendorf bis Kambartel, Iser, Jauss, Striedter und Mittelstrass doch für gut genutzte Zeit bürgten.

Und so ging es auch Christian. Er fühlte sich in den Konstanzer Weinlokalen, beim «Alten Fritz» etwa, abends oft einsam trotz der Studentenfreunde, weil das Schweizer Hinterland von Kreuzlingen bis zum bei Neuinszenierungen eine längere Fahrt wertenden Zürcher Schauspielhaus ihm oft die Distanz zwischen enger regionaler Denkweise und den eigenen Bemühungen um internationalen Durchblick noch grösser werden liess und den Horizont auf das angestrebte Leben innovativer Gelehrtenjahre verstellte. Man durfte sich angesichts der stockbürgerlichen Bodenseedenkweise vor wunderschöner Naturkulisse nicht vom Mut zu unkonventionellem Denken abbringen lassen, und das war leichter gesagt als getan. Hier war die Begegnung mit Martin Walser eine neue, wunderbare Erfahrung. Der Satiriker mit dem trockenen Ton und alemannischem Anklang konnte hier leben und hatte doch so gute Sachen wie «Ehen in Philippsburg» und «Halbzeit» geschrieben, wo er selbst die Einwohner der Landeshauptstadt unerbittlich aufs Korn genommen hatte und einen Anselm Kristlein so schön an Kommerz und Liebe – zuletzt in «Das Einhorn» – scheitern liess. «Der Sturz» war damals noch nicht erschienen, als es Kristlein mit dem Segelboot im Schlepptau schwermütig über Alpenpässe trieb, und die erfrischenden Tall Tales beim Auftreffen eines Stuttgarter Studienrats Helmut Halm auf die Urkraft kalifornischer Brandung auch noch nicht. Christian wollte kein Kristlein sein und sah doch die melancholischen siebziger Jahre ähnlich in der Entwicklung vor sich liegen, als er an jenem dunkelwindigen Spätherbstabend Schutz bei der Aura von Walser suchte; im alten Barbarossa mit den schweren Möbeln der Nachkriegszeit wirkte diese Konstellation auf ihn in jener Nacht wie ein tröstliches Kontrastprogramm. Erst als die Konstanzer mit «Narri Narro» zur Fasnet-Zeit in ihren Schuppengewändern ins Barbarossa drängten, fühlte er sich dort wieder wohl. Denn da wurde es fröhlich auf eine Art. Und bei Walser wurde es auch launig auf eine andere Art: im Kopf eben und nicht nur im Bauch.

Nicht alles hatte ihm an dem strengen Text gegen Thomas Mann und für Kafka an jenem Abend im Audi Max eingeleuchtet. Der einzige Verteidiger der Weimarer Republik, deutlicher als Brecht in dieser Zeit, wurde da als unsicherer, weil ironischer Kantonist gegen den wahrhaft am deutschen Bürgertum leidenden Kafka und seinen exemplarisch die Rückgratsveränderungen beim nicht aufrechten Gang zeigenden Käfer Gregor Samsa in der «Verwandlung» ausgespielt. Dennoch, der Tisch im Barbarossa war ein momentanes gemeinsames Boot geistiger Ermutigung, das man nur winterfest machen musste gegen all den Nebel draussen und im Kopf der Einwohner jener Provinz, die halt profitlich dachten und ihren Walser nur gelten liessen, wenn er gutmütig und urban zugleich für die Unzerstörbarkeit der Bodenseelandschaft warb.

Dass der Guru und hochgeschätzte, in immer neuen Perspektiven mit der hellen Stimme der Vernunft die Bundesrepublik begleitende Autor ihm unlängst, zweiundzwanzig Jahre später sogar anerkennend geschrieben hatte, hellte Christians Stimmung an diesem Nachurlaubsmittag auf der Solitude Rennstrecke bei dem Gedanken an den kurzen Text sofort merklich auf. Walser hatte sich über das ihn betreffende Kapitel in Christians neuem Buch über «Die deutsche Einheit und die Schriftsteller» angenehm überrascht gezeigt angesichts von soviel «Unvoreingenommenheit». Er, Walser, sei dies

«inzwischen nicht mehr gewöhnt». Wohl wahr: Als Christian einige Monate zuvor als Literaturprofessor ein Podium bei den «Weidener Literaturtagen» leiten durfte, umringt von ost- und westdeutschen Schriftstellern zum Thema «Deutschland einig Vaterland», war von Martin Walsers und den eigenen Einschätzungen zu 1989, dass deutsche Geschichte einmal, an einem 9. November zumal, «glücklich» verlaufen sei, wenig zu spüren. Nun, fast sieben Jahre danach, war man in die Niederungen materieller und mentaler Ungleichzeitigkeit so verbissen verstrickt, dass der dreifach gespaltene deutsche PEN nur noch mit Unterschriftenumfragen zueinander zu finden hoffte, während die Opfer und Dissidenten in diesem deutschen Literaturdschungel sich erneut in der Isolation befanden und austraten. Aber so ging das halt, und der muntere Zeitgeist hatte sich, Text und Untertext hin oder her, schon wieder auf postmoderne Slogans besonnen. Neulich hatte Christian an einem dieser werbung- und kommerztriefenden Olympia-Fernsehabende aus Atlanta sich vom Zeitgeist so genervt gefunden, dass er beim Herum-Zappen auf ein 3Sat-Programm aus Berlin stiess, wo das symbolträchtige Tor mit der Quadriga nun bis zum Friedensengel die zugehörnte Kulisse für den neuesten Sport der vereinten Republik bildete: einen tagelang durchzuhaltenden Rave unter Techno-Beschallung mit Designer-Drogen, vor allem Ecstasy, mit den nicht nur in Atlanta beliebten Baseballmützen, hier und da schwarzledernen Bräuten, den Skins und Punkies und überall Ringen im Ohr, besser noch in der Augenbraue, dazu jede Menge Tätowierungen, damit man gleich sah, was die alles vertrugen, wenn's um neue Erlebnisse ging.

Hatten manche vor, noch ein bisschen weiterzumachen und dann im E-Werk abzuraven, meinte eine Befragte, die neuen Gefühle liefen doch vor allem auf so ein klein wenig «Union» in der «Family» hinaus. Mehr sei nicht zu erwarten, das schon viel, Politik sei für die anderen, da käme sowieso nichts raus, da liesse sich nichts mehr bewegen oder spüren. Christian ging nun noch ein paar Schritte an der Solitude spazieren, blickte auf den weiten Platz vor dem Pferdestall eines einstigen Ministerpräsidenten und freute sich an den schönen Tieren, die neugierig auf Zucker näher trabten.

Vom «labor improbus» des einstigen Landesherren war heute nichts in der Luft, nur die japanisch (nach Kurosawa) gestylten blau-roten Fahnen der hyperinnovativen Akademie im rechten Schlossflügel flatterten in der auffrischenden Brise. Wenn der Slogan vom «Wir sind das Volk» zum «einen» Volk nun zur «One Family» mutierte, so sollte es ihm recht sein. Und er konnte sich vorstellen, dass der reichlich mit Einblicken in die neue Generation gesegnete Bodensee-Autor mit seinen Segel- und Surftexten zwischen Nietzsches Dionysos-Mythos im «Fliehenden Pferd» und dem Abgesang aufs Apollinische im neuen «Ohne Einander» auch manchmal so empfand. Sich dem wild changierenden Zeitgeist mit seiner neuen Halbwertszeit von fünf Jahren gegenüber ohne Illusionen aber auch ohne Miesmacherei mit ein wenig stoischem Humor auf einen Beobachterstatus einzuschränken, das schien ihm nicht das Schlechteste. Das neue Jahrtausend hatte schon goldene Track-Schuhe an und probte in den Startlöchern: «Wohin es geht, wer weiss es, erinnert er sich doch kaum, woher er kam.»

Das Ich und seine Identitätssuche im Leben und im Roman: So richtig vertrauen in solche, zuletzt bei Sartre gesichteten Schlusslichter mochten sie heute alle nicht mehr, in Frankreich oder sonstwo. Christian fuhr heim, angenehm müde vom Italiener, vor ihm ein Urlaubstag in der Semesterpause, später würde er an seinem Multimedia-PC die kleine Meditation für Martin Walser fertigformatieren. ♦